

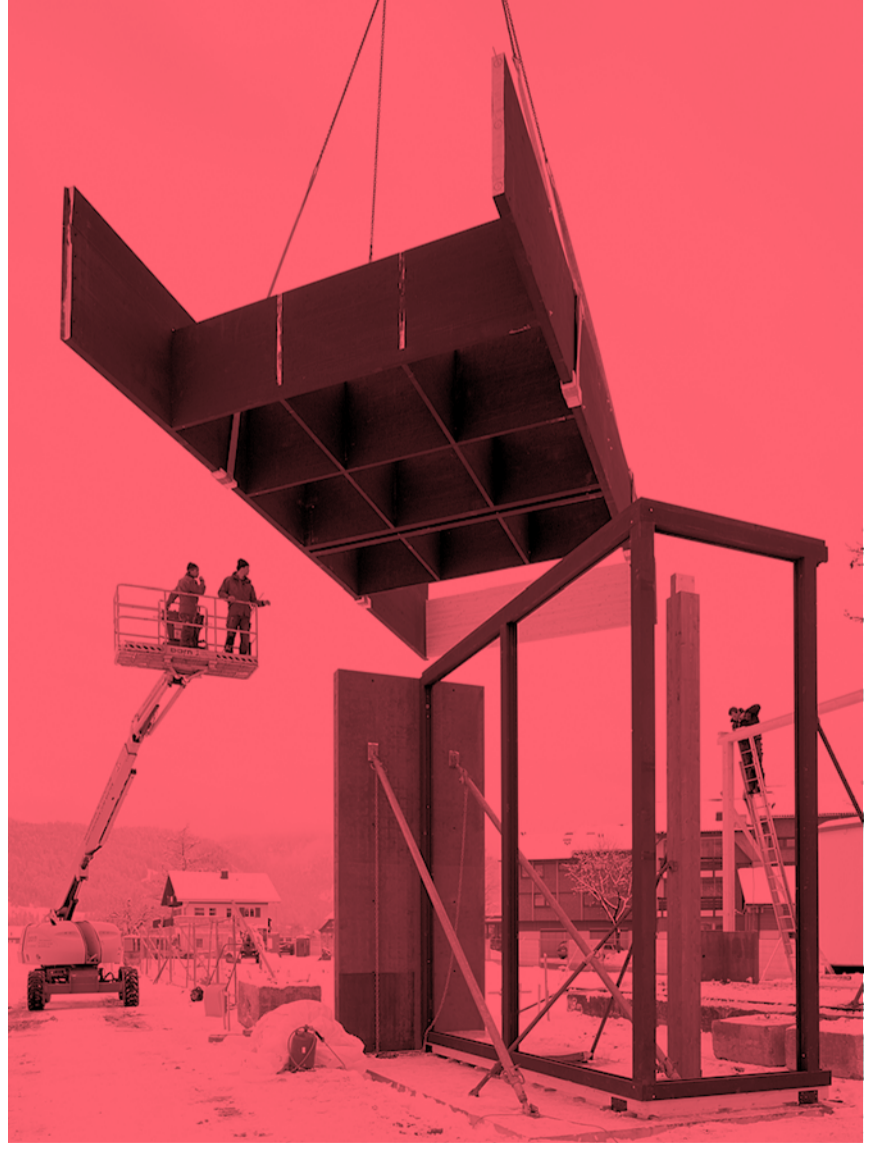
# **vorum**

# **werkraum**

**Denn sie wissen  
wer sie sind und  
was sie tun.**

Verlagspostamt 6900 Bregenz  
Erscheinungsort Bregenz, P.b.b.  
Nr. 027031338

Zeitschrift für Raumplanung und  
Regionalentwicklung in Vorarlberg  
Nr. 2/2013 17. Jahrgang



## zu diesem vorum

Es war ein guter Einstieg zum Thema Werkraum, beim Wettbewerb Handwerk+Form mitzumachen. Einen Zeitungsständer habe ich mir ausgedacht: Die vorum Ausgaben hängen auf Drahtkleiderbügeln (von MEVO), die aktuellste Nummer in großer Zahl, alle anderen in eindrucksvoller Reihe darunter. Ein Einrichtungsobjekt, das in Foyers die Wartezeiten bereichert, mit einer Weißtannen-Sitzbank (Tischlerei Jos Geser), auf der man sich (auch zu zweit) recht gemütlich platzieren kann. Der Metallbauer Harald Simeoni (er hat die anspruchsvolle Glasfassade beim Werkraum Haus gefertigt) war mein Partner, denn Wälder Handwerker sind Teilnahmebedingung. Ich stand damals in seiner Werkstatt, und verstand gar nichts (vor allem wegen des Dialektes) von den statischen Tüfteleien. Erst als ich als Designerin wieder gefragt war, durfte ich mitreden.

Wenn wir als Redaktionsteam ein neues vorum Thema aufschlagen, blättern wir, ähnlich den Lesern, in den Geschichten, die sich eröffnen, die sich zusammenfügen, lassen uns darauf ein und gerne davon überraschen.

Bei der Reportage über die Werkraum Haus-Baustelle hatte ich das Privileg, bei einer Bemusterung mit Peter Zumthor vor Ort dabei zu sein. In den Gesprächen mit den Handwerkern eröffnete sich eine neue Welt, ich staunte über Einstellung und Arbeitsweise. Der Besuch im Atelier Zumthor in Haldenstein war ein Erlebnis, die Vorbereitung auf das Interview mit dem Architekten, genauso faszinierend.

Dass wir den Fokus beim Thema Wirtschaftsraum auf den Fremdenverkehr im Bregenzerwald legten, stellte sich als Glücksfall heraus. Fachleute baten wir um Beiträge zur Fachkräftesicherung, Nutzungsdauer und zu kulturegeschichtlichen Aspekten des Landschaftsraumes Bregenzerwald. Zum Schluss wird noch die Werkzeugkiste mit brauchbaren Dichtetools ausgepackt.

Überraschend ist vielleicht auch das neue Erscheinungsbild von diesem vorum. Innovativ gewerkt haben daran Richard Steiner und Gerhard Wolf (Werkstatt West und abart).

Wir wünschen den LeserInnen eine anregende Erkundungstour durch den Werkraum, den wir mit dieser Ausgabe aufgespannt haben.

Martina Pfeifer Steiner  
für das Redaktionsteam

# Nachgefragt bei Landesstatthalter Mag. Karlheinz Rüdissler

In Peter Zumthors Buch *Architektur Denken* ist folgendes zu lesen: »Unsere Auftraggeber finden die Art und Weise, wie wir die Materialien einsetzen wollen, wie wir die Fugen und Übergänge von Bauteil zu Bauteil entwickeln, die Genauigkeit im Detail, die wir erreichen wollen, zu aufwändig. (...) Wenn ich mir die Ausstrahlung des Hauses am Ort, für den wir es erdacht haben, in fünf Jahren, in fünf Jahrzehnten vorstelle, wenn für alle Leute, die dem Haus in irgendeiner Form begegnen, nur noch zählt, was gebaut ist, fällt es mir nicht so schwer, den Vorstellungen der Auftraggeber zu widerstehen.«

**vorum: Politiker manifestieren mit Entscheidungen über Bauvorhaben den Status Quo, der nach hundert Jahren noch Gültigkeit haben soll. Wie kommt man mit dieser Verantwortung zurecht?**

Landesstatthalter Mag. Rüdissler: Wer durch Vorarlberg fährt, hat schon den Eindruck, dass hier viel Wert auf Gestaltung gelegt wird, im Vergleich mit anderen Regionen sogar in erstaunlichem Maße, sowohl im Hinblick auf Architektur, als auch in der Wahl von Materialien, deren Verarbeitung, und in der Art des Bauens. Wir haben einen sehr hohen Standard erreicht. Für den Anspruch, den Zumthor berechtigt erhebt, dass ein Bauwerk auch in Jahrzehnten noch Qualität ausstrahlen muss, gibt es hierzulande ein sehr großes Bewusstsein. Andererseits sind wir heute mit enormen Kostensteigerungen konfrontiert. Wir haben eine große Verantwortung den kommenden Generationen gegenüber, dass wir umsichtig sind, mit dem was wir uns gegenwärtig leisten. Auch die Wohnbauförderung ist ein Instrument, Wert auf ökologisches Bauen zu legen und anspruchsvollere Vorhaben umsetzbar zu machen. Dass hierzulande das Thema Nachhaltigkeit Bedeutung hat, ist vielschichtig zu spüren und alltäglicher Bestandteil geworden. Wir haben mit dem Vorarlberger Architektur Institut zudem eine Einrichtung, die bereits in den Schulen beginnend, über Ausstellungen und mediale Berichterstattung aufzeigt, welchen Stellenwert Qualität in unserem Land bei Planern und Handwerkern hat.

**Das Werkraum Haus steht für Handwerk. Wenn man sich die Veränderungen über die Jahrhunderte bewusst macht, sind diese gewaltig, und doch ist es Handwerk geblieben und das, was Handwerk hervorbringt, ist noch gleich imposant wie früher, wenn wir in Gebäuden denken.**

Die Vorarlberger Wirtschaft wird zu einem wesentlichen Teil von Gewerbe und Handwerk definiert, auch durch die bedeutende Industrie. Wir können auf Unternehmen bzw. Handwer-

ker verweisen, die Veränderungen in hohem Maße mittragen und doch der Tradition verbunden sind. Wahrscheinlich ist das die Grundlage ihres Erfolges. Man bemerkt dies auch beim Wettbewerb Handwerk+Form, wenn traditionelles Handwerk in die moderne Formensprache übersetzt und gleichzeitig in großer Qualität umgesetzt wird, funktional, wie in der Verarbeitung, ob Stuhl, Bett, Fenster. Das ist die wichtigste Grundlage für die Beständigkeit eines Werkes, das ist Nachhaltigkeit. Auch das Experimentieren mit unterschiedlichen Materialien, die Bereitschaft neue Wege zu gehen und dafür das vorhandene Können ganz neu einzusetzen, ist unabdingbar für innovative Entwicklungen. Es wird zum Wettbewerbsvorteil oder Alleinstellungsmerkmal, das auf ein Bedürfnis stößt. Damit können Märkte bedient werden, die mit beliebiger Arbeit nicht erreichbar sind.

**Der Termindruck, der Stress mit der Baufertigstellung, Eröffnung, ist immer extrem groß. Wie relativ ist dies doch zur Zeitspanne, in der ein Gebäude funktionieren, nachhaltig sein soll, gut durchdacht, für zukünftige Entwicklungen.**

Das verstehe ich auch nicht. Es ist wohl ein allgemeiner Ausdruck unserer Zeit und nicht nur am Bau so, sondern auch im sonstigen Berufsalltag, dass Geschwindigkeit vor Qualität gestellt wird: Man soll sofort Position zu den Fragen beziehen, man will unmittelbar die Erledigung einer Aufgabe und man will einziehen, bevor man überhaupt richtig zu bauen begonnen hat. Wir könnten uns öfter auf Tradition besinnen, da kam es nicht auf einen Tag, eine Woche an, abgesichert mit Pönalen. Früher baute man mit den Jahreszeiten, mit dem Mondstand. Heute wird langsam wieder der Sinn dahinter erkannt. Wenn etwas lange Bestand haben soll, dann muss man sich auch die Zeit nehmen.

# Werk – Raum – Haus

## Ein Dreiklang im Bregenzerwald

### Werkraum Haus

Sa 6. Juli 2013, 10 – 18 Uhr  
Offenes Haus

Sa 13. Juli 2013, 18 Uhr  
Vortrag von Peter Kubelka:  
„Der handgemachte Mensch“

Sa 20. Juli und So 21. Juli 2013  
10 – 18 Uhr  
Eröffnung der Ausstellung  
„Die Mitglieder stellen sich vor“

Werkraum Bregenzerwald  
Hof 800, Andelsbuch  
[www.werkraum.at](http://www.werkraum.at)

Raum und Werk sind aufeinander bezogen und eng miteinander verknüpft. Das von einer Grenze eingerahmte Gebiet ist umrissen als Raum, von wo aus der Mensch sich seine Welt tätig erschließt. Das Ergebnis dieses Tuns ist ein Werk, das ein anderer beansprucht, nutzt und sich zu Eigen macht. Ein Werk stiftet so gesehen immer eine Gemeinschaft von Menschen.

Der Werkraum Bregenzerwald ist eine Gemeinschaft, in deren Mittelpunkt das Handwerk steht. 80 Meisterbetriebe mit Sitz im Bregenzerwald sind im Werkraum zusammen geschlossen. Die Mehrzahl der eigenständigen Betriebe ist dem Bau- und Einrichtungsgewerbe zuzurechnen (Zimmerer, Baumeister, Tischler, Heizungs- und Elektroinstallateure, Schlosser, Maler, Polsterer), doch auch die Bekleidungsbranche (Textil, Leder, Schmuck) oder Dienstleistung und Lebensmittel sind vertreten. Entsprechend dem vorherrschenden Rohstoff der Landschaft überwiegt die Holzverarbeitung, doch das Materialspektrum reicht vom Stein über Metall und Filz und weit darüber hinaus.

Die Gründung des Werkraum Bregenzerwald erfolgte 1999 mit dem Ziel, die Entwicklung des Handwerks selbst in die Hand zu nehmen. Die Bewegung kam von unten, sie fühlte sich einem erfolgreichen Unternehmertum genauso wie der Kultur des Handwerks verpflichtet. Zur Gruppe der Initiatoren aus dem Handwerk gehörte auch ein Gestalter. Das Bregenzerwälder Handwerk hat sich eine gestalterische Kompe-

tenz schon über Jahrhunderte erworben. Legendar sind die Auer Lehrgänge, wo Bildung und Selbstbildung bereits Programm war. In ganz Europa bekannt und verteilt sind die von den Auer Baumeistern errichteten Barockkirchen und Klöster. Die Begegnung auf Augenhöhe mit professionellen Gestaltern und Gestalterinnen aus Architektur, Design, Kunst, steht auch am Anfang des Werkraum und ist mit dem triennialen Wettbewerb Handwerk+Form ein herausragendes Merkmal in der Tätigkeit des Vereins. Die über die Wettbewerbe seit 1991 aufgebaute Sammlung wird als Leihgabe des Vorarlberg Museum im Werkraum Haus zugänglich sein.

Eine hoch entwickelte Bau- und Wohnkultur ist für jeden, der im Bregenzerwald unterwegs ist, augenfällig. Der Umgang mit Materialien und Ressourcen bewegt sich auf hohem Niveau, zu sehen an vielen Häusern und Bauten, mit ihren sorgfältig ausgebildeten Details. Unübersehbar ist ein Gespür für Formen und Proportionen, in traditioneller genauso wie in moderner Gestalt. Dinge so gut wie möglich zu machen, das ist ein breiter Anspruch, der aus einer lebendigen Handwerkstradition kommt. Diese Haltung zu pflegen und eine hohe handwerkliche Ausführungsqualität weiter zu führen, sind Kernaufgaben im Werkraum.

Das Wissen und Können der Menschen, gesammelt über Generationen von Vielen, gehört zu einer Gegend dazu. Im Bregenzerwälder

Handwerk liegt die Meisterschaft einer ganzen Talschaft begründet. Auf dieser Grundlage bilden sich Handwerks-Tugenden wie Innovation, Flexibilität und Improvisation. Genannt seien schnelles und geschicktes Reagieren auf neue Gegebenheiten; Wissenstransfer über Beziehungen aufzubauen; Arbeit zu planen und zu organisieren, in kleinen und familiären Strukturen, unter Einbeziehung der Frauen. Daraus bilden sich jene Unternehmens- und Wissensfaktoren, die das Handwerk zu einer wirtschaftlichen Säule der Region machen. Gebildet haben sich diese Fähigkeiten über Jahrhunderte, oft unter schwierigen Arbeitsbedingungen und materieller Not.

Die Mitglieder des Werkraum sind klassische Handwerksbetriebe, mittelständische, in der Regel familiengeführte Unternehmen. Manche blicken auf eine über mehrere Generationen reichende Tradition zurück. Typisch sind eine Handvoll Mitarbeiter mit geschäftsführendem Meister sowie Gesellen und Lehrlingen. Die Ausbildung des eigenen Nachwuchses wird groß geschrieben. Der Frauenanteil wächst stetig. Die Zusammenarbeit mit Architekten ist bewährt.

In Zeiten dominanter Großstrukturen ist die ungezwungene Selbstorganisation im kleinen und übersichtlichen Betrieb bedroht. Darauf antwortet der Werkraum. Wo die Kräfte des einzelnen Betriebs überfordert sind, setzt er an. Er vernetzt seine Mitglieder untereinander, betreibt Öffentlichkeitsarbeit, bündelt die Einzelkräfte und verschafft sich Gehör, engagiert sich in Bildung und Nachwuchsförderung, mischt sich auf vielfältige Weise ein: Ab Sommer 2013 mit eigenem Haus, geschaffen von der Gemeinschaft für das Handwerk.

In diesem von Peter Zumthor geplanten Haus bleiben Raum und Werk im Fluss. Das Haus ist sozialer und kultureller Treffpunkt – darum hat es ein großes, nach allen Seiten sich öffnendes Dach. Das Haus ist Schaufenster für das Handwerk – darum hat es eine Fassade aus Glas. Sorgfältig geplant und hochwertig gebaut, schafft es den Rahmen für einen lebendigen Diskurs, in Gang gesetzt mit der Inbetriebnahme des Hauses.

Neben den Ausstellungen zur Handwerks- und Baukultur dürfen die BesucherInnen persönliche Beratung und Vermittlung zu den Mitgliedsbetrieben, einen kleinen Shop mit im Bregenzerwald produzierten Kleinartikeln und Fachliteratur zum Handwerk erwarten. Eine Werkraum Wirtschaft steht zu den Öffnungszeiten des Hauses für alle offen.

**Dr. Renate Breuß**, Kunst- und Kulturhistorikerin, Geschäftsführerin Werkraum Bregenzerwald. Lehrbeauftragte für Designgeschichte und Designtheorie an der FH Vorarlberg, Autorin von „eigen+sinnig“



# Ein Haus für das Handwerk

Siebenhundert Quadratmeter, die Versammlungsort, Festraum, Vitrine und viel mehr sein können. Das ist einfach zu erklären: Ein großes Dach, ein Tragerost aus Holz, gehalten von vierzehn zartdimensionierten Holz-Pendelstützen und ausgesteift von den drei schwarz eingefärbten Betonkuben, der Liftblock außerhalb der Glashaut, Küchen- und Stiegenblock eingeschnitten. Die raumhohen Glasflächen, gerahmt von einer Stahlkonstruktion, lassen Außen und Innen verwischen. Eine große, einladende Geste. Mit seinen dunklen Materialien übt das Gebäude noble Zurückhaltung und lässt die Farben, die mit den Ausstellungsobjekten hinein kommen, glänzen.

## Wozu ein Mock-up?

Bei der Projektentwicklung arbeitet Peter Zumthor mit großmaßstäblichen Modellen. Ein Mock-up im Maßstab 1:1 stand ab Baubeginn direkt neben der Baustelle in Andelsbuch. Dieser Modellprototyp war die Nachbildung der südöstlichen Gebäudeecke und erlaubte Experimente zu Ausführungsvarianten und die Bemusterung von Farben, Oberflächen, Formen und Materialien. Ein wichtiges Hilfsmittel im Bauprozess.

Am 1:1 Modell wurde deutlich, wie die Gebäudehöhe, gemessen an der Umgebung, wirkt. „Den Leuten in Andelsbuch war das Haus am Anfang zu lang, zu breit, zu hoch. Mit den Überarbeitungen wurde es kleiner und niedriger. Das Mock-up hat jedoch gezeigt, dass das große Dach eindeutig mehr Höhe braucht,“ sagt Peter Zumthor, der solch ein großes Muster nicht zum ersten mal macht. Daran können auch die

Fertigungstechniken mit den Handwerkern durchgegangen und Materialien noch einmal überprüft werden. „Man kann schon kleine Muster machen, doch sieht man dabei nicht, wie es in der großen Fläche wirkt, was bei innovativen Gebäuden jedoch notwendig ist“, meint der Architekt. Sobald die optimalen Lösungen gefunden waren, wurde das Musterstück abgetragen.

## Bei der Bemusterung

Die künstlerische Bauleitung obliegt dem Architekten, die Bauleitung und Koordination vor Ort dem Werkraumteam. Eine einmalige Gelegenheit für eine vertrauenswürdige Zuschauerin, dabei zu sein – die Bemusterung. Peter Zumthor wird kommen, seine Projektleiterin Rosa Gonçalves, für jedes Gewerk, das an der Reihe ist, zwei Gewerksvertreter, der Bauleiter Wolfgang Elmenreich. Erwartungsvoll stehen in der aufgeräumten Halle: das Thekenfragment in Massivholz; Latten, welche die Höhe der langen Infowand, die das Büro abtrennen wird, markieren; Musterplatten für den Empfangsblock; der lange Vorhang in vorgeschlagenem dunkelgrau, daran geheftet weitere Farbtöne des Filzstoffes. Das Licht ist heute ebenfalls dran, sowie die Akustikelemente, gepolsterte Felder (intensives oder dunkleres Blau), in denen die Leuchten stecken. Dort steht ein Kübel mit Wasser und Wischmob, es wird sich erst später herausstellen, dass damit der geschliffene Betonboden ins „originaldunkel“ verwandelt wird, um Entscheidungen zu erleichtern.

Er ist da! Der Architekt steht draußen und schaut sich den Dachrand an, oben hockt ein

Handwerker, der die gekanteten Musterbleche vor und zurück schiebt, bis es passt. Schon hat Zumthor mit Rosa Gonçalves die Straße überquert, sie notiert, wie die Beschriftung abgehängt, der Postkasten montiert wird. Wolfgang Elmenreich eilt nach, denn auch er braucht ein Protokoll.

Was wird das? Parallel zum Haus, vor der letzten Holzsäule unter dem auskragenden Dach, stehen drei in einer Reihe, mit jeweils einem Holzpfosten in der Hand. Es wird der Abstand und die Höhe des Chromstahl-Aufprallschutzes ausprobiert, falls ein LKW von der Straße abkommt... einen Meter zwanzig hoch.

Nächste Station ist das Untergeschoß, allseits zufriedenes Nicken: Schön geworden! Die runden Löcher im Beton von den Schaltafelhaltern werden noch unsichtbar gemacht. Wir befinden uns in den Toiletten, aber akustisch muss es besser werden, es hallt. Ein Blick auf die Leuchtenreihe im großen Kellerraum, wirklich schön. Es geht spät abends noch um Noriker-Pferde und Nuss-, Ahorn- oder Lindenbäume, der Bürgermeister hat sich hinzugesellt, ich glaube, sie haben schlussendlich eine Lösung gefunden.

Einen Monat später befrage ich Wolfgang

Elmenreich über den Stand der Dinge: Es sind fünf Ahornbäume, schon gepflanzt; die Theke schwarz gebeizter Ahorn; ein Eichenrost für den Eingang, draußen; die Holzsäulen werden noch matt schwarz gestrichen und bekommen ein Lederband bis in 1,60 Meter Höhe herumgewickelt. Die Leuchten in den dunkelblauen Polstern leuchten jetzt die Deckenkassetten flächig aus.

Und wie ist das Prozedere zwischen Büro Zumthor und Bauleitung vor Ort? Alle Entscheidungen werden sorgfältig getroffen, was mitunter dauert. Jedes Detail wird zur Perfektion gebracht, jede Elektrodose, jede Schraube, jeder Griff muss genau dort sein, wie im Plan gezeichnet, auch im Keller. Die Kommunikation läuft über Rosa Gonçalves, sie besucht regelmäßig die Baustelle, alles muss zuerst frei gegeben werden, bevor es ausgeführt werden darf, dabei ist sie sehr genau. Das Resümee des Bauleiters: „So interessant diese Baustelle für mich war, ich bin nach drei, vier Jahren froh, dass sie zum Abschluss findet!“ M P S

## Es ist aufgerichtet

**Auch wenn mehrmals umgeplant wurde: was lange währt, wird sicher gut, darauf kann man sich bei Zumthor verlassen.** Gewerksleiter bei den Zimmerleuten ist Michael Kaufmann, Reuthe. Er übernahm den Auftrag auf Basis von Stundenlöhnen und koordinierte mit den Werkraum Handwerkern, je nach Kapazitäten, die Aufrichtung des riesengroßen Daches. Die Werksplanung machte das Generalunternehmerbüro des Werkraum-Obmanns Anton Kaufmann. Die großen Teile der Konstruktion, die nicht im Bregenzerwald gefertigt werden konnten, kamen von MM Kaufmann, ebenfalls Werkraum Mitglied.

Beim Werkraum Haus sind die Handwerker ja gleichzeitig Auftraggeber. Um Kosten zu sparen blieb man kreativ. Die Rechnungen für das komplette Holz gingen direkt an den Werkraum Bregenzerwald, sodass es keine Margen auf das Material gab. Regiearbeiten sind ebenfalls eine gelungene Form von Zusammenarbeit und Vertrauen. Natürlich wurde nicht zu den

branchenüblichen Vollkostensätzen angeboten. Außergewöhnlich war zudem die Zusammenarbeit mit den weiteren Gewerken. Für die Malerarbeiten machte man die gesamte Halle frei, und die zugeschnittenen Holztafeln wurden einzeln aufgestellt. Meist am Wochenende werkte sich die (weibliche) Einsatztruppe im großen Stil durch das Labyrinth, mit Talange und Pinsel, für den ersten Anstrich.

Die Zusammenarbeit mit Peter Zumthor war anspruchsvoll. „Bei Lösungen, die uns zu kompliziert oder zu kostenintensiv erschienen, hinterfragten wir natürlich. Wenn wir sehr gut argumentieren konnten und es für ihn schlüssig und nachvollziehbar war, ließ er sich auch von uns Handwerkern überzeugen“, sagt Michael Kaufmann. Ein wenig Stolz schwingt mit, denn es ist den Bregenzerwälder Handwerkern immerhin gelungen, Zumthor für diese Bauaufgabe zu gewinnen.

Und woher kommt die Lust auf Innovation? „Es hat in unserem Segment mit Existenz-

fragen zu tun. Die Konkurrenz ist extrem groß und man kann nur mit Neuentwicklungen bestehen.“ Die Problematik bei Spezialisierungen – bei Michael Kaufmann auf vorfabrizierten Modulholzbau – sieht er jedoch im Hinblick auf die Mitarbeiter. „Eine schöne Zimmermannsarbeit, wie Dach aufrichten, hinaus zu gehen, dabei von den Nachbarn gesehen zu werden, ist schon motivierend.“ Deswegen sorgt er bewusst für Abwechslung, obwohl es natürlich auch reizvoll ist, die Großaufträge abzuwickeln und wieder mal an die hundert Holzboxen ab Werkhof weiter zu verfrachten.

## Schwarz ist nicht gleich Schwarz

**Dass die Farbe für das Holz nicht im Laden zu kaufen sein wird, war allen im vornhinein klar.**

Die Maler waren aufgefordert, eine natürliche Farbe zu entwickeln, die für Holz funktioniert, mit der notwendigen optischen Tiefe, matt, schwarz. Zumthor ist damit an die Richtigen geraten: Claudio Mätzler, Jürgen Raid und Michael Fetz waren diese Vorstellungen nicht fremd. Bei ihren häufigen Restaurationsarbeiten haben sie sich immer wieder mit uralten Rezepten beschäftigt und verloren gegangenes Wissen wieder entdeckt.

Zu dritt nahmen sie den Auftrag an, entwickelten die Lösungen, die Ausführung wurde nach Kapazitäten aufgeteilt. Sie sind keine Konkurrenten, sondern folgen dem gemeinschaftlichen Prinzip des Werkraums, die Energie wird lieber in eine fachliche Weiterentwicklung gesteckt. Claudio Mätzler hatte den größten Anteil an den Experimenten mit den

Zutaten: Kalk, der sehr hart wird, Kasein, ein Material auf Topfenbasis, das Geschmeidigkeit hineinbringt und die geeigneten Farbpigmente, welche ein schönes Schwarz ergeben. Ein tragischer Lawinenunfall kurz vor Fertigstellung, bei dem Claudio ums Leben kam, riss eine große Lücke in das kameradschaftliche Malerteam.

Es waren schon zwanzig, fünfundzwanzig Farbmuster mit den verschiedenen Schwarzintensitäten notwendig, bis es perfekt war. Anfangs gab es noch Diskussionen über Ochsenblut, die Muster ergaben ein wunderschönes Tiefrot, kurz kam für den Architekten auch Blau in Frage. Im Endeffekt war es das Schwarz, das auch Kunstlicht schön reflektiert und auf keinen Fall irgendwo an den Rändern glänzen durfte.

„Wenn es von heute auf morgen keine Farben mehr im Handel gäbe, würde mich das

nicht erschrecken, weil die alten Materialien noch immer Gültigkeit haben. Wir schaffen gerne mit natürlichen Produkten wie beispielsweise Kalk. Das ist ein wundervolles Material für Innen und Außen“, erzählt Michael Fetz. Kalk ist zwar sehr billig, in der Verarbeitung jedoch etwas aufwändig, da der Anstrich mit Pinsel aufgetragen wird. Er empfiehlt Kalk auch bei Neubauten, weil er atmungsaktiv ist und Luftfeuchtigkeit ausgleichen kann.



4



6



7



3



5



1



8



2

# Diese geheimnisvolle Leere die wir Raum nennen

Peter Zumthor antwortet auf Textpassagen aus seinem Buch *Architektur denken\** und nimmt Bezug auf sein aktuelles Werk in *Andelsbuch*. Das Gespräch führte Martina Pfeifer Steiner.

\* Peter Zumthor,  
*Architektur denken*,  
Birkhäuser, Basel, 2010

## S 10 Die Arbeit an den Dingen

Etwas vom Eindrücklichsten an der Musik J S Bachs ist, sagt man, ihre Architektur. Ihr Aufbau wirkt klar und durchsichtig. Es ist möglich, die melodischen, harmonischen und rhythmischen Elemente der Musik im Einzelnen zu verfolgen, ohne das Gefühl für die Komposition als Ganzes, in der alle Einzelheiten ihren Sinn finden, zu verlieren. Eine klare Struktur scheint dem Werk zugrunde zu liegen, und folgt man den einzelnen Fäden des musikalischen Gewebes, so ist es möglich, die Regeln, die den konstruktiven Aufbau dieser Musik bestimmen, zu ahnen. Konstruktion ist die Kunst, aus vielen Einzelteilen ein sinnvolles Ganzes zu formen. Gebäude sind Zeugnisse der menschlichen Fähigkeit, konkrete Dinge zu konstruieren. Im Akt des Konstruierens liegt für mich der eigentliche Kern jeder architektonischen Aufgabe. Hier, wo konkrete Materialien gefügt und aufgerichtet werden, wird die erdachte Architektur Teil der realen Welt. Ich empfinde Respekt für die Kunst des Fügens, für die Fähigkeiten der Konstrukteure, der Handwerker und Ingenieure. Das Wissen der Menschen über die Herstellung von Dingen, das in ihrem Können enthalten ist, beeindruckt mich. Ich versuche darum, Bauten zu entwerfen, die diesem Wissen gerecht werden und die es auch wert sind, dieses Können herauszufordern.

Der Werkraum Bregenzerwald ist in allen Gewerken sehr anspruchsvoll und wir haben schon vorher gewusst, dass die Handwerker das können. Herausforderungen gab es am ehesten noch bei der Haustechnik, den Elektrikern, Installateuren. Die sind es nicht gewohnt, dass ihnen ein Architekt hinein redet. Vor allem im Keller war ein Lerneffekt nötig, wir wollten nämlich auch im Haustechnikraum eine schöne Arbeit. Das gibt es für mich beim Bauen nicht, vorne die „schöne“ Seite und dazu die Rückseite, die irgendwie gemacht wird. Dafür steht der Werkraum ebenso und im Grunde war es nicht unwillkommen, dass wir das einforderten. Es gibt im Bregenzerwald gute Handwerker. Jeder kann etwas, alle sind vollverantwortlich dabei, es herrscht gegenseitiger Respekt, das läuft auf Augenhöhe ab. Ich hatte nie den Eindruck, dass sie an ihre Grenzen gestoßen sind.

## S 17 Vervollständigte Landschaften

... Mit jedem neuen Bauwerk wird in eine bestimmte historische Situation eingegriffen. Für die Qualität dieses Eingriffes ist es entscheidend, ob es gelingt, das Neue mit Eigenschaften auszustatten, die in ein sinnstiftendes Spannungsverhältnis mit dem schon Dagewesenen treten. Denn damit das Neue seinen Platz finden kann, muss es uns erst dazu anregen, das Bestehende neu zu sehen. Man wirft einen Stein ins Wasser. Sand wirbelt auf und setzt sich wieder. Der Aufruhr war notwendig. Der Stein hat seinen Platz gefunden. Aber der Teich ist nicht mehr derselbe wie vorher.

Es war eher die Form, die so nicht erwartet wurde. Ein großes Dach. Als die Leute das zum ersten Mal gesehen haben, waren sie schon ein wenig schockiert. Sie hätten es jedoch erahnen können, als sie mich für den Entwurf gefragt haben, dass es kein Wälderhütle geben wird.

S 41 Von Bauwerken, die an ihrem Ort eine besondere Präsenz entwickeln, habe ich oft den Eindruck, sie stünden unter einer inneren Spannung, die über den Ort hinausweist. Sie begründen ihren konkreten Ort indem sie von der Welt zeugen. Das aus der Welt Kommende ist in ihnen eine Verbindung eingegangen mit dem Lokalen. Schöpft ein Entwurf alleine aus dem Bestand und der Tradition, wiederholt er das, was sein Ort ihm vorgibt, fehlt mir die Auseinandersetzung mit der Welt, fehlt mir die Ausstrahlung des Zeitgenössischen. Erzählt ein Stück Architektur nur Weitläufiges und Visionäres, ohne ihren konkreten Ort zum Mitschwingen zu bringen, vermisse ich die sinnliche Verankerung des Bauwerkes an seinem Ort, das spezifische Gewicht des Lokalen.

Es war für mich spannend, mit dem Werkraum Haus ein ländliches Gegenstück zum Kunsthaus Bregenz zu bauen, das ebenso stolz ist und selbstbewusst. Das nicht nur vom eigenen Dorf und vom eigenen Ort spricht, sondern auch ein wenig von der Welt. Interessant, das Abwägen zwischen Bäuerlichem und Städtischem, wie ländlich oder wie elegant das Haus werden sollte. Es war ein längerer Prozess: Von Holzfenstern zu Stahlfenstern, Naturholz, Beton usw.

S 22 ...Je länger ich über das Wesen des Raumes nachdenke, desto geheimnisvoller erscheint er mir: Eines jedoch weiß ich bestimmt: Wenn wir uns als Architekten mit dem Raum beschäftigen, dann befassen wir uns lediglich mit einem kleinen Teil dieser Unendlichkeit, die die Erde umgibt. Aber jedes Bauwerk bezeichnet einen Ort in dieser Unendlichkeit. Mit dieser Vorstellung zeichne ich die ersten Grundrisse und Schnitte meiner Entwürfe. Ich zeichne räumliche Diagramme und einfache Körper. Ich versuche, die erdachten Körper als präzise Objekte im Raum zu sehen, und es ist mir wichtig zu spüren, wie sie aus dem Raum, der sie umgibt, einen Innenraum ausgrenzen oder wie sie das unendliche Raumkontinuum in der Art eines offenen Gefäßes einfangen. Gebäude, die uns beeindrucken, vermitteln uns immer ein starkes Gefühl für ihren Raum. Sie umschließen diese geheimnisvolle Leere, die wir Raum nennen, auf eine besondere Weise und bringen sie zum Schwingen.

Bei jeder Bauaufgabe, bei jedem Entwurf gibt es zwei Aspekte: die Aufgabenstellung und der Ort. Es geht nicht um einen Stil und diesen zu variieren. Mich interessiert nur, immer wieder von vorne anzufangen, ganz von vorne! und zu schauen, was entsteht. Im Zentrum von *Andelsbuch* kommt man eher auf die Idee, dass der Ort noch etwas braucht, man musste ihm Gutes tun. Und was soll das Bauwerk alles können? Ist es ein Ausstellungsraum, eine Festhalle, der Ort für Begegnung, ein Verkaufsraum oder ein Kompetenzzentrum? Vor allem hat das Haus eine identitätsstiftende Funktion für den Werkraum selbst und seine Mitglieder.

S 67 Von den Architekturen, die uns geprägt haben, tragen wir Bilder in uns. Diese Bilder können wir im Geiste wieder entstehen lassen und befragen.

**Peter Zumthor**

1943 geboren in Basel,  
Ausbildung als Möbelschreiner,  
Gestalter und Architekt an der  
Kunstgewerbeschule Basel und  
am Pratt Institute, New York.  
Seit 1979 eigenes Architekturbüro  
in Haldenstein, Schweiz.  
Pritzker Preis 2009



Aber daraus entsteht noch kein neuer Entwurf, keine neue Architektur. Jeder Entwurf verlangt nach neuen Bildern. Unsere »alten« Bilder können uns lediglich helfen, die neuen Bilder zu finden.

Mein Vater war Schreiner und hat seine Werkstücke immer in ein kleines Schaufenster gestellt. Im Werkraum Haus gibt es ein großes Schaufenster, eine Vitrine, in der professionell präsentiert werden kann. Doch das allein ergibt noch nicht das Gebäude. Meine ersten Bilder waren ein Gewerbebau mit großem Dach, passend zur Markthalle, zum Ausstellungsgebäude, und vor allem zum Werkraum: Alles unter einem großen Dach, unter dem Dach versammelt man sich und es ist ein Ort in der Mitte des Tales. Die ganz frühen Skizzen für das Werkraum Haus zeigten ein Hochregallager, diese habe ich jedoch nie gezeigt, dann sah es aus wie eine große Sägerei, mit riesigen Stützen. Zusehends wurden die verschiedenen Funktionen gebündelt und die Konstruktion eleganter, einfacher, bis eine selbstverständliche Form gefunden war. Das braucht Geduld, zwei, drei, vier, fünf Anläufe um zu spüren, was gut ist, was nicht passt. Diese Geduld haben die Handwerker gehabt, und ich auch. Ob es ein halbes oder ein Jahr länger geht, ist völlig egal. In hundert Jahren merkt man nur noch, ob es Qualität hat oder nicht.

**S 21** Der Vorgang des Entwerfens beruht auf einem ständigen Zusammenspiel von Gefühl und Verstand. Die Gefühle, die Vorlieben, Sehnsüchte und Begierden, die aufkommen und Form werden wollen, sind mit kritischem Verstand zu prüfen. Ob abstrakte Überlegungen stimmig sind, sagt uns das Gefühl. Entwerfen heißt zum großen Teil verstehen und ordnen. Aber die eigentliche Kernsubstanz der gesuchten Architektur entsteht durch Emotion und Eingebung, denke ich. Die kostbaren Augenblicke der Eingebung stellen sich bei geduldiger Arbeit ein.

Gemeinsames Entwickeln, als Prozess von Planen und Bauen widerspricht der heutigen Praxis. Ich arbeite jedoch immer schon in dieser Weise. Während man am Entwurf arbeitet, lernt man zusammen und mit entsprechender Geduld gibt es auch besondere Resultate, die man nicht voraussehen kann, vor allem wenn es keine Vorbilder gibt. Was ist das, ein Werkraum Haus? Würde man fragen, wie es sich die Leute vorgestellt haben, wäre es sicher nicht das Bauwerk, das heute steht. Diese prozesshafte, offene Planung, wie sie im Werkraum stattgefunden hat, müsste man eigentlich als Zukunftsmodell erkennen.

# Tradition, regionale Identität und Offenheit für Neues

Wirtschaftsraum Bregenzerwald mit Fokus auf den Fremdenverkehr: Wie bewerkstelligen es die Tourismusbetriebe in diesem Tal, eine derart hohe Dichte an Hotels hervorzubringen, die wert sind, im Architekturführer aufgenommen zu werden? Ein Blick auf drei beispielhafte Unternehmen, die in Qualität und Handwerk investieren und damit außerordentlich erfolgreich sind.

## Werkraum Krone

Nicht der Bestbieter, sondern der beste Handwerker kam zum Zug, beim Umbau des traditionsreichen Gasthofs Krone in Hittisau. Und das mit gutem Grund.

„Die Krone steht seit 170 Jahren am Dorfplatz. Scheinbar unverändert und stoisch gelassen. In der nunmehr dritten Generation führen Helene und Dietmar Nussbaumer-Natter den Betrieb im Sinne und Geiste ihrer Ahnen. Und mit eigener Handschrift. Ein teilweiser Umbau im Jahr 2007 hat der Krone einen großen Zeitsprung beschert. In seiner Seele ist sich das Haus treu geblieben: sich und seiner Kultur familiärer Gastlichkeit, alltäglich gelebter Tradition und eines offenen Blicks.“ So steht es im Hotelprospekt geschrieben und Dietmar Nussbaumer bekräftigt: „Das Haus hat uns gesagt, was wir zu tun haben...“

Von vornherein wurde das Bauprojekt als Kooperation mit heimischen Handwerkern angelegt und auf eine herkömmliche Ausschreibung mit Entscheidungsfindung über Preis und Bestbieter verzichtet. Die Handwerker teilten sich in gemeinsamer Verantwortung die Arbeit auf, nach Stärken und Fähigkeiten jedes Einzelnen.

Diese Vorgehensweise hat sich bewährt. „Wir zeigen damit unsere Einstellung zur Art

des Wirtschaftens und leben vor, wie es auch funktionieren könnte“, sagt der Gastronom selbstbewusst, „der offene Blick in die Welt hat uns gezeigt, wie viel Gutes wir vor Ort haben!“ Und so findet die Krone immer mehr Nachahmer, die nicht beim Hotelausstatter billig einkaufen, sondern auf die Handwerksbetriebe in der Region setzen. Der qualitative Mehrwert ist augenscheinlich, die handwerklich gefertigten Massivmöbel zeigen kaum Gebrauchsspuren und gehen nicht kaputt.

2010 kamen zu den sechs „Werkraumzimmern“ weitere vierzehn „Bregenzerwaldzimmer“ hinzu. Wieder folgte man dem Prinzip des Besten. Es waren logischerweise die gleichen Betriebe, die ihre Arbeit fortsetzten. Die Handwerker übernehmen Mitverantwortung und sind selbst daran interessiert, es gut und effizient zu machen. Sie sind nicht einfach nur Ausführende, sondern Mitdenkende.

Voraussetzung ist jedoch, dass der Architekt mit gemeinschaftlicher Planung etwas anzufangen weiß. Als Bernardo Bader einst beim Zeichnen der Fluchtpläne aushalf und vom Vater als „patenter Bursch“ erkannt wurde, war klar, dass er der Richtige sein würde, weil er mit Jung und Alt, sowie mit Substanz und Neuem ohne Brüche umgehen konnte. Gestalterisch hatte er zwar das letzte Wort, er konnte allerdings genau zuhören, Handwerkerideen annehmen und vor allem das große Know-how anerkennen und nützen.

„Es ist ein Fehler, die Architektur oder die Ästhetik bei einem Bauherren- oder Handwerkergespräch in den Vordergrund zu stellen. Vielmehr ist es nötig – und als Ausgangspunkt der Arbeit als Architekt auch spannender – mit den Menschen über ihre ureigensten Kompetenzen zu sprechen: mit den Bauherren über das Funktionieren des Hauses, ihre Wünsche und nicht zuletzt über ökonomische Grenzen; mit den Handwerkern über funktionierende, erprobte Ausführungen oder traditionelle Handwerksmethoden“, schreibt der Architekt Bernardo Bader im Buch\*, das die Kooperation zwischen Werkraum und dem Gasthof Krone als Musterprojekt des gemeinsamen Schaffens dokumentiert.

\* Werkraum Krone;  
Hrsg.: werkraum bregenzerwald,  
Krone Hittisau; Bucher Verlag;  
2008





## Lehr- und Wanderjahre

Das Biohotel Schwanen erstrahlt im neuen Gefieder, bereichert damit den schönen Kirchplatz in Bizau und bietet eine zeitgemäße Interpretation von Gastlichkeit und Kulinarik.

Rindshacklaibchen mit Rotkraut und Kartoffelstock. Hausmannskost, oft gegessen, es hat jedoch noch nie so deliziös geschmeckt. Ich mache Mittagspause im Schwanen Bizau. Es interessiert mich, wie sich das traditionsreiche Gasthaus (seit 1830 dieselbe Familie) nach dem letzten Umbau von Architekt Hermann Kaufmann gibt. Dass die Chefin Antonia Moosbrugger seit zwei Jahren konsequent auf Bio-Küche umgestellt hat und sich schon lange mit Hildegard von Bingen beschäftigt, wusste ich bereits. Dass Hausherr Wolfgang in direkter Linie vom mächtigen Käsebaron und Monopolisten Gallus Moosbrugger abstammt, Gegenspieler des Schriftstellers Franz Michael Felder, der wiederum seinetwegen eine Genossenschaft gründete, erfahre ich erst im Gespräch.

Ein junger Mann bringt den Gruß aus der Küche, köstlich. Er ist nicht von hier, denke ich, sein Auftreten, sein Style, die Brille, das hat was von weiter Welt. Nicht weit gefehlt, doch diese Geschichte ist außergewöhnlich: Emanuel Moosbrugger kam vor einer Woche mit dem Entschluss zurück, im elterlichen Schwanen voll und ganz einzusteigen. Zurück woher? Zehn Jahre USA, davon sieben in New York und zwei in San Francisco! Das will ich jetzt aber genauer wissen. Er erzählt, dass er schon als Schüler der Tourismusschule in Bezau sehr gezielt seine obligatorischen Praxisstellen im Ausland ausgesucht hat. Die weiteren beruflichen Stationen in seiner Vita folgen einer Karriereleiter. Four Season in Milano, Hotel Meiler in Flims, ein Jahr als Restaurant Manager mit dem Kreuzfahrtschiff der Superfast Ferries in der Nordsee, Burghotel in Lech,

Belgien, Schottland, usw., dazwischen arbeitet er immer wieder vollverantwortlich im Team des Schwanen mit.

So ist es nicht verwunderlich, dass er sich irgendwann beim Besten in New York vorstellt – Cafe Boulud der Dinex Group – und dass er den Job bekommt. Er beginnt als Kellner, klettert hoch zum Assistant Generalmanager und landet als Head Sommelier. Als er nach sieben Jahren Veränderung sucht, fällt der Abschied allseits schwer. Er geht nach San Francisco, zu Corey Lee, dem Koreaner, Chef von Benu, (ich lese nach: vier Sterne von S.F.Chronicle und zwei von Michelin). Emanuel beginnt sofort als Director of Service.

Er hat in Manhattan gewohnt, in Toppositionen gearbeitet und kehrt zurück in den Bregenzerwald? Was kann der Anreiz sein, das Familienhotel zu übernehmen? »Ich habe meine Lehr- und Wanderzeit immer mit zehn Jahren befristet und will jetzt schauen, was ich in den nächsten zehn Jahren in meiner Heimat bewerkstelligen kann. Natürlich ist das ein völlig anderes Leben, als ich es in den Weltstädten geführt habe. Ich weiß jedoch genau, was mich erwartet. Was mir fehlt, werde ich hier selber erfinden müssen.«

Meine Gedanken bleiben beim Risiko hängen, das die Eltern eingegangen sind, als der Sohn in die große weite Welt hinaus zog. Aber Vater Wolfgang sieht es gelassen. Was hätten sie auch machen können, es ist der Lauf des Lebens. Diese Offenheit für Neues, gepaart mit dem Selbstbewusstsein der Bregenzerwälder, ergeben anscheinend solch spannende Familiengeschichte. M P S



2

## Wie es die Väter lehrten

Der Architekt Oskar Leo Kaufmann lebt die Tradition seines Handwerks. Das Naheverhältnis zum Hotel Post in Bezau ist jedoch viel weitreichender als vermutet.

**vorum: Das Hotel Post blickt auf eine lange, bewegte Geschichte zurück und wird heute von Susanne Kaufmann in der fünften Generation geführt. 1850 eröffnete der Ur-Ur-großvater das erste k.u.k. Postamt in Bezau und bald darauf einen Gasthof. Die großen Umbauten erfolgten in den 70er Jahren durch Leopold Kaufmann. Ein stetig gewachsener Tourismusbetrieb. Wann tritt Oskar Leo dabei auf?**

Oskar Leo Kaufmann: Ich bin im Hotel Post aufgewachsen. Meine Mutter war die Hotelierin, mein Vater der Architekt Leopold Kaufmann. Ich habe die Gastronomie in allen Zügen mitbekommen und liebe dieses Leben sehr. Ich wollte allerdings nie das Hotel übernehmen, das blieb meiner Schwester Susanne. Als 1997 neue Zimmer gebraucht wurden, war es nahe liegend, dass ich am Familienprojekt weiterplane. Und es war klar, dass es modern wird. Mein Cousin Johannes und ich entwickelten vorfabrizierte Holzboxen, die ein voller Erfolg waren. Noch heute sind dies die Lieblingszimmer. Stetig wurde weitergebaut, die Beautyabteilung, SPA usw. 2005 kam dann das große Hochwasser: Die Tennishalle, das Vorderhaus, alles unter Wasser, desaströs! Es war eine bewusste Entscheidung, weiter zu machen

und bei dieser Gelegenheit wurde radikal aufgeräumt, die Höhenunterschiede ausgeglichen, funktionale Missstände beseitigt, alles auf höchsten Standard gebracht – eigentlich Innenarchitektur. Für mich war wichtig, die Substanz vom Vater unangetastet zu lassen, man sollte das Neue nicht sehen, auch nicht von Außen, und trotzdem schaut es frisch aus und niemand weiß warum. Der letzte große Umbau betraf die so genannten 500er Zimmer beim Hallenbad. Ich dachte lange darüber nach und probierte am Computer herum, nahm das Haus weg, kopierte Boxen drauf und auf einmal hat alles gepasst. Damit brachten wir Ordnung und Ruhe hinein und der Baukörper ist besser geworden. Das Haus ist nun in Topzustand.

**Wie geht man als junger Architekt mit dem Vorgefunden, dem über Generationen Gewachsenen um?**

Gar nicht, ich bin hier aufgewachsen, ich bewerte es nicht, es ist ein Stück von meinem Wohnzimmer, es ist meine Heimat, da komm ich her, da bin ich zu Haus, da muss ich nichts in Frage stellen. Die Tennishalle ist nach wie vor ein wunderschönes Bauwerk, so wie sie sich im Ortsbild integriert, kein Riese in der Wiese. Es war sehr aufwändig, diesen Bau acht Meter

in die Tiefe zu setzen, der Massivteil ist schön ausformuliert, auch die Holzkonstruktion mit den Bogenbindern darüber. Kein Zweckbau, der irgendwie herum steht, sondern in jeder Hinsicht stimmig.

**Wie kommt man im Tourismus mit schlichten Holzboxen durch, es herrscht doch die Annahme, dass es die Gäste lieber rustikal wollen?**

Meine Schwester hat mir vertraut, es stand nie zur Debatte, dass wir nicht modern bauen würden. Es war nicht mutig, sondern klar, dass die Leute es mögen werden. Und wenn selbstbewusst vertreten wird, dass wir dies unter einem modernen Hotel verstehen, gibt es auch bei den Gästen keine Zweifel mehr, dann sind sie begeistert. Die neuen Zimmer folgen den genau gleichen Plänen wie vor fünfzehn Jahren. Dieser Consulting-Quatsch von der Schnellebigkeit in der Tourismusbranche, dass nach vier Jahren alles ausgetauscht gehört, hat sich hier nicht bestätigt. Man muss die Identität für das Haus schaffen, einen Wert, und nicht Müll. Speziell der Tourismus im Bregenzerwald überzeugt genau deswegen.

# Fachkräftesicherung braucht langfristige Strategien



\* Meusburger GmbH  
Werkzeug- und Formenbau, Wolfurt, eröffnet einen Produktionsstandort in Lingenau. Mehrmals als „Ausgezeichneter Lehrbetrieb“ vom Land Vorarlberg belobigt. 2002 wurden vier Lehrlinge ausgebildet, 2013 sind es 68 Jugendliche in fünf Berufen.

**Egon Blum**, Kommerzialrat,  
Höchst. 2003 bis 2008  
Regierungsbeauftragter für  
Jugendbeschäftigung und  
Lehrlingsausbildung.

In Vorarlberg bemühen sich sowohl die Schulverantwortlichen als auch die Sozialpartner und viele Einzelunternehmen seit Jahrzehnten um eine gute Qualifikationsinfrastruktur. Das Resultat spiegelt sich in der internationalen Wettbewerbsfähigkeit wider. Wenn erfolgreiche Firmen den weiteren Ausbau ihrer Unternehmen am Standort Vorarlberg planen, tun sie das auch, weil sie in diesem Wirtschaftsraum ein außergewöhnliches Potential an hochqualifizierten ArbeitnehmerInnen vorfinden. Diese Vielfalt ermöglicht es den Unternehmen, neben anspruchsvollen Arbeitsplätzen im Bereich der Forschung und Entwicklung, ebenso interessante Tätigkeiten im betrieblichen Fachbereich zu bieten.

Da der Erfolg in vielen Branchen weitere Expansion erfordert und ermöglicht, werden Fachkräfte zu einer entscheidenden Betriebsstandort-Komponente. Im Wissen, dass das Fachkräftemanko steigt, nämlich die zur Verfügung stehenden Fachkräfte weder den derzeitigen Bedarf noch die künftige Nachfrage abdecken können, sind die Unternehmen veranlasst, ja sogar gezwungen, neue Personal-Rekrutierungsstrategien zu überlegen.

Die Region Bregenzerwald dient als Vorbild, wie man auch in kleineren Bereichen strategische Bildungs- und Beschäftigungsstrategien erfolgreich umsetzen kann. Schon vor Jahren hat man erkannt, dass sowohl schulische als auch praktische Berufsausbildung zukunftsweisend sind. Die Bemühungen der Region, den Bregenzerwald als Wirtschaftsstandort auf- und auszubauen und in diesem Zusammenhang ein breites Arbeitsplatzangebot zu schaffen, haben sich gelohnt. Das Potential an hochqualifizierten Fachkräften aus dem „Wald“ ist groß. Die berufliche Ausbildung haben die Jugendlichen sowohl in der Region als auch in den vielen Unternehmen des „Wirtschafts-Ballungsgebietes“ Rheintal erhalten.

Der Bregenzerwald liegt im Fokus vieler Unternehmen. Während sich die meisten Betriebe aus dem Rheintal bemühen, ihren Fachkräftebedarf aus dem „Wald“ abzudecken, gibt es auch den umgekehrten Weg\*. Wenn ein Großteil der qualifizierten Fachkräfte in dieser Region wohnt, kann es ein Argument für die Standortentscheidung werden, eine Produktionsstätte näher an die Wohnorte der MitarbeiterInnen zu rücken.

Sehr gut qualifiziertes Fachpersonal ist für die Wettbewerbsfähigkeit jedes Unternehmens die wesentliche Grundlage. Wenn die MitarbeiterInnen im eigenen Betrieb ausgebildet werden, ist das besonders wertvoll.

Engagement im Bereich der Lehrlingsausbildung zeigt zudem großes Verantwortungsbewusstsein eines Unternehmens gegenüber der Region und dem ganzen Land. Neben dem hohen Ausbildungsstandard ist es vorausschauend, die Zahl der Lehrlinge dem Fachkräftebedarf des Unternehmens sukzessive anzupassen. Optimal ist es, wenn alle Lehrlinge nach dem Abschluss im Unternehmen bleiben und ihre berufliche Karriere im Betrieb fortsetzen wollen.

Wie wichtig zukunftsorientierte Standorterweiterung dieser Art im Hinblick auf mittel- bis langfristige Fachkräfteplanung ist, kann man erahnen, wenn man sich die demographischen Veränderungen ansieht. In Vorarlberg ist die Zahl der 15-Jährigen bislang um 424 zurückgegangen, was sich mit über acht Prozent weniger Lehrlingen in einem Jahr ausgewirkt hat. In den nächsten sechs Jahren gibt es jedoch 3.360 15-Jährige weniger. Die Absicherung des Fachkräftebedarfs ist also insgesamt für die Unternehmen und für die politisch Verantwortlichen eine große Herausforderung, die weitsichtiges berufsbildungsstrategisches Denken und Handeln erfordert.

## Über die Nutzungsdauer von Gebäuden

Nachhaltigkeit bedeutet bei Gebautem auch, dass es lange hält. Das betrifft die Ausführungsqualität und vor allem die Gültigkeit bezüglich der Nutzung. Wie weitblickend kann bei der Planung von Bauwerken der Wandel der Zeit, der Ansprüche, des Lebensstils berücksichtigt werden? Denken wir an alte Industriegebäude, die revitalisiert wurden; oder an die Gründerzeithäuser, welche heute noch moderne, attraktive Wohnungen zu bieten haben, dann ist die Bedeutung von nutzungsneutralen Räumen zu erahnen. Unternehmen, wie zum Beispiel Einkaufsmärkte oder Tourismusbetriebe, die auf Schnellebigkeit setzen, werden heutzutage in der Kategorie der Zukunftsfragen nicht mehr punkten können. Uns interessierte, welche Angaben das Steuerrecht zur Nutzungsdauer von Gebäuden macht, und wir fragten bei einem Experten nach:

Gebäude unterliegen einer Abnutzung durch die Zeit. Diese Abnutzung ist in erster Linie abhängig von der baulichen Qualität eines Gebäudes (technische Nutzungsdauer), aber auch vom Zeitgeschmack und dem jeweiligen Stand der Technik (wirtschaftliche Nutzungsdauer). Im Wirtschaftsleben ist bei Gebäuden deren wirtschaftliche Nutzbarkeit maßgeblich. Die Bewertungspraxis geht je nach Gebäudetyp von der angenommenen üblichen Nutzungsdauer aus, die bei SB-Märkten 30 bis 40 Jahre, bei Einkaufszentren 40 bis 60 Jahre und bei Büro- und Geschäftshäusern 60 bis 70 Jahre, bei Wohngebäuden zwischen 60 und 80 Jahre beträgt. Diese Nutzungsdauern gelten für unverändert gebliebene Gebäude, sie können durch Modernisierungsmaßnahmen verlängert und durch Baumängel oder Bauschäden verkürzt werden.

Auch im Steuerrecht ist die Nutzungsdauer eines Wirtschaftsgutes von Bedeutung, weil die Anschaffungskosten nur verteilt auf die Nutzungsdauer abgesetzt werden können. In der Regel fällt die wirtschaftliche Nutzungsdauer mit der technischen zusammen, sie kann nie länger, wohl aber kürzer als diese sein. Eine kürzere wirtschaftliche Nutzungsdauer wird immer dann heranzuziehen sein, wenn mit

fortgeschrittenem Alter eines Wirtschaftsgutes ein Verlust der Konkurrenzfähigkeit eintritt. So kann beispielsweise bei einem erstklassigen Hotel die wirtschaftliche Nutzungsdauer wesentlich kürzer sein als die technische.

Bei der Beurteilung der Nutzungsdauer von vermieteten Wohngebäuden ist hingegen nur die technische Nutzungsdauer entscheidend. Der Gesetzgeber geht bei vermieteten Gebäuden von einer Nutzungsdauer von 66,67 Jahren aus.\* Diese gilt sowohl für neu errichtete als auch für erworbene Gebäude. Sie kommt also bei einem Haus aus dem 19. Jahrhundert, das im Jahr 2013 erworben wird, ebenso zur Anwendung. Bei häufigem Eigentümerwechsel kann es dadurch zu Gesamtnutzungsdauern von mehr als 200 Jahren kommen. Die gesetzlich vermutete Nutzungsdauer kann allerdings widerlegt werden, wenn mit einem Gutachten nachgewiesen wird, dass die technische Nutzungsdauer des Gebäudes kürzer als 66,67 Jahre ist. Dabei muss das Gutachten bei neu errichteten Gebäuden auf die Bauweise, bei erworbenen älteren Gebäuden auf den Bauzustand des konkreten Gebäudes eingehen.

**Mag. jur. Peter Bilger**, Finanzrichter, Feldkirch

\* vgl. § 16 Abs.1 Z 8 lit.e EstG 1988

# Dialektik von Enge und Weite oder Region ohne Eigenschaften

## Ein Versuch, aus dem normalen, sinn- und zweckvollen Gebrauch alpiner Raumprogramme sachkulturelle Besonderheiten des Bregenzerwaldes herzuleiten.

Ulrich, dem „Mann ohne Eigenschaften“ (Robert Musil, 1930) werden persönliche Eigenschaften von Außen vielfältig aber einhellig zu- und eingeschrieben, obwohl er sich selbst nicht als Besonderheit fühlt. Was in der Innensicht gelebte Normalität war und ist, wird oft in der Außensicht als scharf profilierte Eigenschaft wahrgenommen. Die Region Bregenzerwald mag ein prägnantes Beispiel für diese These sein. „Region“ ist ein Begriff in stetem Wandel, kommt von Herrschaftsgebiet, meint aber auch Sphäre und heutzutage Lebensentfaltungsraum mit besonderen Eigenschaften, die hier im Einzelnen von Außen her vergleichend betrachtet werden.

**Wirtschaftsgeschichtlich gesehen: Grünland-Waldwirtschaften prägen ein unsentimentales aber nachhaltig-produktives Verhältnis zwischen Mensch und Natur**, man vermeidet Verschwendung schaut aber auf dauerhafte Qualität. Man war seit der Renaissance erbeingesessener Steuerzahler und weitgehend Selbstverwalter, so hat sich keine undurchlässige ständische Kluft zwischen Bauern und Städtern gebildet, wie dies etwa im gutsherrschaftlich geprägten Osten mit der vorherrschenden Subsistenzwirtschaft geschah. Naturalabgaben und -leistungen schließen das bäuerliche Selbstbauen ein, während in weniger bedrohten, an Geldumsatz gewohnten Regionen relativ früh der professionelle Zimmermann auch bäuerliche Bauten ausführt. Vergleichbar den regional-dezentralen Ziegelbrennereien im Osten, etablierte sich im Bregenzerwald eine Struktur von Holzgewinnung, Sägewerken und Zimmereien, neuerdings auch Architektur und Möbel für lokalen Bedarf, sowie für den Export. Regionale Wertschöpfungsketten und Nutzungskaskaden sind Kernthemen der aktuellen Nachhaltigkeitsdebatte.

**Kommunikation, Austausch und Export sind weitere Schlüsselbegriffe im Mosaik der Eigenschaften.** Pässe und durchgängige Talräume können überregionale bis interkontinentale Bedeutung erlangen, während die Seitentäler, oft sackgassenartig, ursprünglich nur der landwirtschaftlichen Erschließung dienten. Die Alpen, geopolitisch als innereuropäische Barriere gesehen, müssen entweder umgangen (Donauraum), überstiegen (Alpenpässe), oder unterfahren werden (Tunnelbauten). In den östlichen offenen Durchgangsräumen waren aggressive Wanderungs- und Heerzüge oft flächenhaft verwüstend, niedergebrannte Dörfer mussten immer wieder rasch und einfach aufgebaut werden, während in den nur schwer zugänglichen alpinen Hoch- und Sacklagen lange Epochen militärisch ungestörter bau- und sachkultureller Entwicklung möglich waren. Die beeindruckende Wohn- und Möbelkultur, zahlreiche, teils bis ins Frühbarock zurückreichende Gebrauchsstücke, zeugen vom handwerklichen, bis in die Gegenwart verbindlichen Niveau.

**Die Einsicht, dass nachhaltig zu nutzende Ressourcen nur beschränkt verfügbar sind**, hat sich schon früh durchgesetzt. Statt durch Realteilung und Übernutzung dem Agrarstrukturkollaps zuzutreiben, blieb man beim alten Anerbenrecht, begleitend zur eher restriktiven Handhabung brauchtümlicher Heiratsbewilligungen. Die weichenden Erben hatten relativ weltoffene Perspektiven, von gänzlicher Auswanderung, bis zum saisonalen Pendeln, etwa der Handwerker und Baumeister. Daraus ergab sich gelegentlich ein fruchtbarer innerfamiliärer Dialog zwischen engster lokaler Bindung und erweitertem Kulturhorizont, Befruchtung aus der Dialektik von Enge und Weite.

**„Regionalistisch“ kann auch eine Design- und Architekturphilosophie genannt werden**, der ein bewusstes und bestimmtes, meist im kulturpolitisch engagierten Milieu manifestiertes Programm zugrunde liegt. So stellt sich die Frage nach Vorarlberger bzw. Bregenzerwälder Baukultur als eine Frage nach den grundlegenden Programmen. Warum fand das schon oft bestaunte und beschriebene „Architekturwunder Vorarlberg“ in den 70er und 80er Jahren so große internationale Beachtung? Vielleicht war unter Anderem ein pragmatisches Gefühl für die „Themen der Zeit“, das heißt Fortführung und Entwicklung eines, auch technisch, verfeinerten bäuerlichen Alltagsverständes, maßgeblich beteiligt. Kein Traditionalismus sondern Tradition.

Die engere Ideengeschichte architektonischer Regionalismen beginnt in Europa mit der nachnapoleonischen, nationalstaatlichen Neuordnung im Zuge derer viele romantische bzw. nationalromantische Kunstprogramme entstanden. Das verzierte Schweizer Chalet wird im 19. Jahrhundert als das „Alpine Haus“ weltweit kanonisiert. 1907 erscheinen Bilder von Carl Larsson im Band „Bei uns auf dem Lande“, die ein bis heute nachwirkendes bürgerlich - ästhetisches Lebensmodell illustrieren. Arts & Crafts, Jugendstil, Sezession und Modernismo integrieren nobilitierte Folklorismen, wie aus dem Handwerk abgeleitetes Kunsthandwerk als „volkstümliche Motive“.

Der Deutsche Werkbund zielte auf eine „Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk, durch Erziehung, Propaganda und geschlossene Stellungnahme zu einschlägigen Fragen“ ab. Mit dem Ende der bildungsbürgerlich - historisierenden Ästhetik nach dem 1. Weltkrieg, gabelt sich die Entwicklung in einen rationalen Ast, das Bauhaus, und den expressiven, derben „internationalen Heimastil“, der nach 1945 im wuchtigen Tyrolean Look eingekleidet wurde.

Im Zuge der 68er und „Club of Rome“ - Anstöße haben sich einheimische Architekten und Architektinnen mit lokalem Handwerks- und internationalem Bildungshintergrund grundsätzlich und teilweise konfliktorientiert kritisch mit den praktizierten Lebens-, Sach- und Baukulturmodellen beschäftigt. Der ganzheitliche Qualitätsanspruch, die Ästhetik des Kargen als durchgängige Leitlinie aus der Vergangenheit in die Zukunft hat, über das so genannte Vorarlberger Architekturwunder hinaus, gleichermaßen zu Erdung und Verfeinerung der Handwerkskultur geführt, einem Ziel, das auch dem Werkbund, dem Bauhaus und der Wiener Werkstätte vor Augen schwebte. Eigentlich immer schon gelebte Praxis, nur in der Außenwahrnehmung eine Besonderheit des Bregenzerwaldes. Dialektik von Enge und Weite.

**Prof. Dr. Alfons Dworsky**, Jahrgang 1943; Architekturstudium an der TU Wien. Mitarbeiter, Assistent, Kollege und akademischer Begleiter von Prof. Hiesmayr, daher der Bezug zu Vorarlberg. Ab 1992 Prof. für regionale Architektur und Siedlungsplanung an der Uni Hannover bis zur Emeritierung 2008. Lebt in Wien und im Waldviertel.



# Werkzeugkiste der Raumplanung

\* **Metron AG** ist eine Holdinggesellschaft mit Hauptsitz in Brugg, Schweiz. Die Kernkompetenzen liegen in Planung und Architektur. Den Fragestellungen der Verdichtung ist Metron in einem internen Labor während rund einem Jahr intensiv und interdisziplinär nachgegangen und hat eine Methode zur Umsetzung der Verdichtung im bestehenden Siedlungsraum entwickelt: Die Metron Dichtebox mit ihren sieben Tools.

Themenheft Nr. 27, Nov 2011  
Info: [www.metron.ch](http://www.metron.ch)

Innenentwicklung ist das Zukunftswort der Raumplanung: Siedlungsraum begrenzen und die Zersiedelung eindämmen. Metron\* hat dazu eine Dichtebox mit sieben Werkzeugen entwickelt. Zielgruppe sind Agglomerationsgemeinden, sowie ländliche Gemeinden und dort vor allem die Einfamilienhauszonen. Städtebau in Gemeinden also.

Soll Verdichtung gelingen, muss auf die Konfrontation von unterschiedlichen Lebenshaltungen, rechtlichen Rahmenbedingungen und verschiedenen Interessen eingegangen werden. Wohnen ist eben ein Ausdruck von persönlicher Wertvorstellung. Jede Diskussion über Verdichtung sollte deshalb vom Lebensstil ausgehen und hinterfragen, was Lebensqualität wirklich ausmacht. Mentalitätswandel wird nicht zu erzwingen sein, es gilt Anreize für einen neuen Lebensstil zu finden.

Die Verdichtung der Siedlungsräume ist dann attraktiv, wenn man gleichzeitig die Entdichtung innerhalb des Wohnraumes zulässt. Die Weite der Wohnung kompensiert die Tatsache, dass in den öffentlichen Räumen größere soziale Enge entsteht.

Um Konsens zu erreichen, müssen die Betroffenen aktiv und frühzeitig einbezogen werden. Wichtig ist die Berücksichtigung der Eigenlogik des Ortes, und dass die regionalen und lokalen Charakteristika einfließen können.

Verdichtung ist ein langsamer Prozess. Statt eines Plans, der alles haargenau festlegt, müssen Entwicklungsprinzipien kreiert werden, die offen sind und auch temporäre Nutzungen zulassen.

## Die 7 Tools der Metron Dichtebox

### Potentiallupe

Sie analysiert relevante Indikatoren auf Basis von Geografischen Informationssystemen. Diese sind: Freie Bauzonenreserven, Gebäudetyp, Bauperiode, Altersstruktur der Bevölkerung, Einwohnerdichte, Arbeitsplatzdichte, Erschließungsgüte, Lage der Straßen. Ergebnis ist ein Plan mit vordringlichen und aussichtsreichen Handlungsräumen der Verdichtung.

### Dichtespritze

Sie enthält konkrete Muster für die Verdichtung, z.B. alte und neue verdichtete Bautypen, multifunktionale Nutzung von Erschließungsräumen oder Freiraumtypen, und verfolgt eine städtebaulich überzeugende Verdichtungsstrategie für ein Quartier. Ergebnis ist ein dreidimensionales städtebauliches Zukunftsbild.

### Qualitätswaage

Ein Quartierstrukturplan beschreibt die Handlungsspielräume, Anforderungen und Regeln der Quartierveränderung. Er basiert auf dem Grundsatz, dass mehr Dichte eine erhöhte städtebauliche Qualität aufweisen muss.

### Renditeschieber

Dieser zeigt die wirtschaftlichen Anreize der Innenentwicklung für Private und die öffentliche Hand auf. Verdichtung kann nämlich nur gelingen oder initiiert werden, wenn sie sich für die Gemeinschaft, wie auch für Private lohnt und die Beteiligten ihre Motivation finden können.

### Dichteschlüssel

Er umfasst das erforderliche Regelwerk im Planungs- und Baurecht, das in die Nutzungsordnungen der Gemeinden aufgenommen werden kann. Auf bewährten Instrumenten aufbauend, zeigt der Dichteschlüssel zusätzliche planungs- und baurechtliche Spielräume auf.

### Dichteagenda

Sie beschreibt den Prozess, die veränderten Aufgaben der Steuerung, sowie der Zusammenarbeit und die Akteure der Verdichtung bestehender Quartiere. Akteure sind insbesondere die Baubehörden, die Planenden, die Grundeigentümer und die Investoren.

### Dichtezwinge

Sie stellt sicher, dass die Siedlungsentwicklung nach Außen begrenzt und nach Innen gelenkt wird. Sie sorgt für eine übergeordnete Limitierung der Ressource Landschaft und findet gesetzliche Regelungen als Vorgaben für die Siedlungsdichte im bestehenden Siedlungsgebiet.

